

In alten Zeiten Viehfutter, Brennstoff und lebendiger Grenzschutz – heute spielen wir damit Klavier

Hainbuche – wie aus Tolkiens Mittelerde

Liebe Liese

Erinnerst du dich an die dichte Hainbuchenhecke, die unsere Gartensitzplätze trennte? «Damit wir uns nicht gegenseitig in die Suppe spucken», pflegte deine Mutter bisweilen zu sa-



gen. Die Hecke war selbst im Winter nahezu blickdicht durch ein wildes Gewirr an Zweigen und Ästchen und den dörren, braungrauen, leicht eingerollten Blättern, die sich erst im Frühling vom Gestrüch lösten, dann, wenn sich die neuen, lindengrünen Blättchen entfalteten, die später eine grasgrüne Farbe annahmen. Im Sommer wurde die Hecke von unseren Vätern zurückgestutzt. Jeder schnitt sie von seinem Grundstück her, von Hand notabene. Zu lachen gab es viel, da die Höhen selten übereinstimmten. «Hanebüchen, wie du unsere Hainbuchen zugerichtet hast», neckten sie sich.

Ein Baum der besonderen Art



Auf den ersten Blick sind sich Hain- und Rotbuche sehr ähnlich. Sie haben ähnlich geformte Blätter, mit ausgeprägten, parallelen Blattnerven. Im Herbst verfärben sich ihre Blätter goldgelb und bleiben im Winter im Geäst hängen, vor allem wenn die Bäume noch strauchartig sind oder als Hecke gepflegt werden. In ihrer Jugend besitzen beide Arten eine silbrig glänzende Rinde, die jedoch bei der Hainbuche im Alter dunkler wird und längs verlaufene Netzmuster aufweist. Im Gegensatz zur Rotbuche ist das Holz der Hainbuche hell, weisslich, weshalb sie auch Weissbuche genannt wird.



Beim zweiten Blick erkennst du einige Unterschiede: Die Blattränder der Hainbuche sind deutlich doppelt gezähnt. Am auffälligsten sind jedoch die unterschiedlichen Blütenformen, gehört doch die Hainbuche zur Familie der Birkengewächse und besitzt deshalb männliche und weibliche Blütenkätzchen.





Magisch wirkt der sich aus den Wurzelanläufen herauswindende, nie kreisrunde, sondern mit wulstartigen Erhebungen und Furchen gedrehte Stamm der Hainbuche. Manche ältere Hainbuchen sehen deshalb aus, als wären sie direkt aus dem Auenland der Hobbits entsprungen. Spannrückigkeit nennt sich das.

Zuerst bildet die Hainbuche eine deutliche Pfahlwurzel aus, wohl weil in der Tiefe der Boden nicht austrocknet. Später entwickelt sie ein Herzwurzelsystem, in welchem die Wurzeln strahlenförmig in jede Richtung bis in eine Tiefe von zwei Metern wachsen. Sie ist deshalb trockenresistent und sturmfest.

Darüber hinaus besitzt die Hainbuche die Fähigkeit, bei Verlust des Hauptstammes wieder aus dem Stock auszutreiben, was sie in gewisser Weise unverwüstlich macht.

Laubfutter und Holzkohle

«Carpinus» wurde die Hainbuche bereits bei den Römern genannt, wobei das Wort dem indogermanischen *qerp entspricht, welches «schneiden», «brechen», «reissen» und «rupfen» bedeutet. Das weist auf die seit der Jungsteinzeit gebräuchliche Nutzung der Hainbuche hin: der Schneitelung.



Bei der Schneitelung wurden ausschlagkräftige Bäume, wie die Hainbuche, regelmässig auf Brusthöhe beschnitten, um von möglichst jungen Ästen und Zweigen vor allem das Laub zu gewinnen. Dieses mineralstoffreiche «Laubheu» wurde nebst Heu als Viehfutter oder als Einstreu in den Ställen verwendet. Frische Zweige oder Blätter wurden zudem für den Winter getrocknet. Die geschneitelten Triebe

dienten ausserdem als Brennholz. (Foto: Ehemals geschneitete Hainbuchen)

Bei der Stockschnitzung wurden ausschlagkräftige Bäume wie Hainbuchen, Linden und Haseln in einem Turnus von 10 bis 30 Jahren auf den Stock gesetzt. Die Regeneration erfolgte aus den verbliebenen Wurzelstöcken und Stümpfen. Das zähe, harte und hochwertige Holz der Hainbuche wurde von Drechslern, Wagnern und Werkzeugmachern zu hoch beanspruchten Teilen verarbeitet, beispielsweise Webstühlen, Mühl- und Zahnrädern, Holzschrauben, Axt- und Hammerstielen, Speichen, Spindeln, Ochsenjochen, Dübeln, Keilen und Schlittenkufen. Auch heute noch wird das Holz von Hainbuchen für die Mechanik von Klavieren, Parkett, Schlagzeugschlegel und vielem mehr benötigt.

Da das Holz der Hainbuche einen hohen Brennwert hat, wurde es direkt im Wald von Köhlern zu Holzkohle verkohlt, die wiederum zur Eisengewinnung genutzt wurde.

Durch die Schneitelungen entstanden lichte Wälder, die eine viel grössere Artenvielfalt aufwiesen als die eher dunklen «Hochwälder», wie sie heutzutage bei uns vorherrschen.

Wehrhafte Hecken

Seit Urzeiten wurden Hecken gepflanzt, um Siedlungen vor wilden Tieren, Dieben und Feinden zu schützen. So berichtet der römische Staatsmann, Feldherr und Autor Gaius Iulius Caesar in seinem Buche «De bello Gallico» (vom gallischen Krieg) über das Volk der Nervier (im heutigen Belgien): *«Um sich also gegen die räuberischen Einfälle der Reiterei ihrer Nachbarn zu schützen, hatten sie von alters her zarte Bäume gefällt und umgebogen und die vielen Zweige, die herausgebrochen waren, mit Dornengestrüpp und anderem Gestrüpp dazwischen geflochten, so dass dieser Zaun wie eine Mauer Schutz gewährte, in die man nicht eindringen, ja nicht einmal hindurchsehen konnte.»*



Solche undurchdringlichen, bis mehrere Meter breiten Hecken, die nebst Wällen, Gräben und Mauern zur Grenzbefestigung (Landwehr) und zum Schutz von Siedlungen, Landgütern und Territorien angelegt wurden, waren in Europa bis in die Neuzeit gang und gäbe, und in Einzelfällen

über hundert Kilometer lang. Verwendet wurden hauptsächlich Hainbuchen, die, wie von Caesar beschrieben, gefällt, gebogen (gebückt) und ineinandergeflochten wurden. Das Fällen förderte den Stockaustrieb, das Biegen oder Knicken begünstigte den Austrieb an den Knicken, dazwischen pflanzte man Sträucher wie Schlehen, wilde Rosen, Brombeeren und Stechpalmen. Andere Namen dieser Wehrhecken sind Gebück, Geknick, Knick, Wehrholz, Landheeg, Gehaue, Gehag, Heege, Gedörn, weshalb die Hainbuche auch mitteldeutsch «Hagenbuoche», später Hagebuche genannt wird. Von diesen «Gehegen» zeugen Orts- und Flurnamen, wie Hagedorn, Hag, Dornach und Hagenbuch.

Gebück und Gedörn dienten auch zur Einfriedung von Viehweiden und wurden beidseits wichtiger Handelswege gepflanzt, um Reisende vor Überfällen zu schützen, aber auch um zu gewährleisten, dass diese den Kontroll- und Zollstellen nicht ausweichen konnten und so sicherlich den Wegzoll entrichteten.

Für Kraft, Glück und Wohlergehen

Ausser bei Hildegard von Bingen, wird die Hainbuche in den alten Heilbüchern nicht erwähnt. In der neueren Gemmotherapie sollen die Mazerate der Hainbuchenknospen entzündungshemmend, immunstärkend und beruhigend auf den Hustenreiz wirken. In der Bachblütentherapie vertreibt «Hornbeam» (Hainbuche) die geistige und körperliche Kraftlosigkeit.

Hildegard von Bingen erwähnt vier Anwendungen: Kleine Zweige mit Blättern in Kuhmilch gekocht und anschliessend die Milch (ohne Blätter) mit Mehl und Eiern zu einer Suppe zubereitet, soll gegen einen drohenden Abort wirken. «Wer üble Flecken an seinem Leibe hat, der schneide vom Holz der Hainbuche, das sich unterhalb der Rinde befindet, einen Span ab und mache ihn am Feuer warm, und so drücke er ihn auf diese Flecken, und sie werden vergehen.» «Auch ist es dem Menschen gut und nützlich, immer (ein Stück) Holz von diesem Baum bei sich zu haben. Wenn die Hainbuche und andere Hölzer (...) in einem Hause im Feuer verbrennen, dann weichen von dort die Luftdämonen (...), weil sie dort etwas Glückbringendes spüren.» (Grosse Hildegard-Apotheke, Dr. Gottfried Hertzka, Seiten 167 und 385)

Zuletzt eine kulinarische Anregung: Die jungen Blättchen, die sich im April entfalten, sind essbar, schmecken leicht bitter und eignen sich als Zugabe zu Kräuterquark und Kräuterbutter.

Wie gern würde ich jetzt eine kleine Zeitreise machen! Durch die lichten Wälder früherer Zeiten wandeln, wo das Vieh weidet und die Bäume geschneitelt sind. Mich an der Fülle blühender Pflanzen erfreuen, Weidenröschen vielleicht und Odermennig, Glockenblumen, Nachtviolen und Eisenhut. Oder entlang eines Gedörns wandern, wo Schlehen und wilde Rosen um die Wette blühen und von Bienen, Hummeln und Schmetterlingen umschwärmt wären. Vögel gäbe es zuhauf, die zwischen den Dornen und Zweigen ihre Nester bauen, kleine Säugetiere und Reptilien desgleichen, die im dichten Gestrüpp Unterschlupf finden.

Verena



NB: In Wettswil finden sich kleinere Hainbuchen am Waldrand von Beerimoos Richtung Schützenhaus bis zum Kugelfanghügel. Dort, beim Eintritt in den Wald, steht die markanteste unter ihnen.

Folgende Fotos unterstehen der Creative-Commons Lizenz, Namensnennung und Weitergabe unter den gleichen Bedingungen (<https://creativecommons.org/>): 5) Herzi Pinki: Hainbuche im Schlosspark Gleinstätten, Steiermark.; 6) Gerhard Elsner: Carpinus betulus (Hainbuche), Überbleibsel der Schneitel-Wirtschaft, "Museums"-Bestand mit teilweise über 100jährigen Hainbuchen Bei Gieboldehausen in Niedersachsen; 9) Jean-Pol GRANDMOT: Charnille du Haut-Maret composée de 4700 pieds de charmes plantés (pour la plupart en 1885) en double alignement et méticuleusement conduits pour former un berceau)

Mehr Informationen: www.liebe-liese.ch

